

Klasse, Klassismus und gemeinsame Ökonomie : eine autobiografische Annäherung

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und
Geschlechterfragen**

Band (Jahr): - **(2018)**

Heft 55

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-816235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Klasse, Klassismus und gemeinsame Ökonomie

Eine autobiografische Annäherung

von GM

«Du, die Kellnerin hat uns einfach geduzt», sagt meine Mutter mit leicht empörtem Unterton. Zuvor haben sie und mein Vater das einfache Mobiliar, die Speisekarte, die anderen Gäste, eigentlich alles in dem Restaurant kommentiert, auch das leicht empört oder auch abschätzig. Das ist seltsam. Ich mag diesen Ort. Mir fallen die kommentierten Dinge nicht auf. Es ist eine dieser genossenschaftlich geführten Kneipen ohne Hierarchien in der Organisationsstruktur, ohne Konsumzwang für die Gäste und mit breitem Publikum. Meine Gefühle für solche Orte sind zugegebenermaßen vielleicht etwas romantisch: Hier finde ich Verbündete. «Unsereins» hält sich hier auf. Die Kommentare meiner Herkunftsfamilie klingen so, als wäre sie sich «Besseres» gewohnt, gehobeneres Ambiente, mehr Chic, feine Leute. Mehr Klasse eben, wie eine_r so schön sagt. Klasse. Das ist das Stichwort.

Klasse als Differenzachse

Klasse. Drei Faktoren haben dieses Thema in der letzten Zeit vermehrt in mein Nachdenken und mein politisches Bewusstsein gebracht. Zum einen das Buch *Rückkehr nach Rheims* von Didier Eribon, in dem der Autor einerseits eindringlich und präzise von der Verdrängung seiner eigenen «Arbeiterklassen»-Sozialisation zugunsten einer offen homosexuellen, urbanen und akademischen Existenz schreibt und andererseits die Veränderungen der französischen «Arbeiterklasse» von einer vormals links und gewerkschaftlich organisierten Schicht zur rechtsradikalen Wählerschaft analysiert. Der zweite Faktor ist das vermehrte Auftauchen des Themas «Klasse» in queer_feministischen Kontexten. «Klasse» und «Klassenkampf» als marxistisch geprägte Begriffe sind natürlich nicht erst seit kurzem Ort feministischer Aushandlungen, Abgrenzungen und Bezüge. Die Analyse-Perspektive allerdings, also zu schauen, wie der Faktor «Klasse» strukturell auf einzelne Personen oder

Personengruppen benachteiligend oder bevorzugend wirkt, scheint mir in feministischen Debatten lange kein Thema mehr gewesen zu sein. Klasse als Diskriminierungsachse, die bestimmte Gedanken, Gefühle, Grenzen und (Un-)Möglichkeiten in Biografien und Lebenssituationen hineinbringt und immer im Zusammenspiel steht mit anderen Achsen der Benachteiligung und Befähigung. Klasse als Marker der Differenz.

Der dritte Faktor, der das Thema «Klasse» für mich immer drängender macht, ist mein Eintritt in gemeinsame Ökonomie. Einerseits ist da die Begeisterung darüber, wie sich durch Kollektivierung Möglichkeiten auftun, spannende Fragen und Entwicklungen ergeben und sich das Private im Alltag politisiert. Wie sich Einkommensunterschiede aushebeln. Wie die Prekariät der eigenen ambivalenten und ungeklärten geisteswissenschaftlichen Zukunft plötzlich getragen ist, von einem sinnvollen, gemeinsamen, auch materiellen Fundament. Andererseits kollidiert mein Idealismus und der starke politische Glaube an das Projekt «gemeinsame Ökonomie» als revolutionäre, gesellschaftskritische Praxis schnell mit Existenzängsten, Verunsicherung, Selbstzweifel und auch einer nicht unwesentlichen Portion Frustration und Wut. Der alltagspraktische Umgang mit Differenz - und das lässt sich meines Erachtens bewegungsübergreifender als nur in Bezug auf «mein» kleines, lokales Kollektiv feststellen - steckt in den Kinderschuhen. Wer_welche mit wieviel Selbstverständlichkeit und in welchem Tempo finanzielle Anträge an das Kollektiv stellt; wer_welche mit wieviel Zuversicht welche Zukunftspläne zu schmieden wagt; wer_welche sich selber als belastend oder tragend, als aufgehoben oder gemeinschaftsstiftend, als gegeben zugehörig oder umkämpft als Teil des Ganzen versteht; wer_welche Geld mit Stolz und Unabhängigkeit oder in erster Linie mit politisch problematischem, überflüssigem Ballast

verbindet; wer_welche wie viel Anerkennung voraussetzt oder benötigt - all das hat (auch) mit Klasse zu tun. Klasse ist, genau wie Geschlecht und andere Differenzachsen, kein klares und einfaches Kästchen, beschriftet mit eindeutigen Zuschreibungen und Begriffen. Klasse ist vielmehr ein Teil der Prägungen auf den unterschiedlichen Wegen, die all jene gegangen sind und gehen, die sich zu einem Kollektiv in

*Klasse ist, genau wie
Geschlecht und andere
Differenzachsen,
kein klares und einfaches
Kästchen, beschriftet
mit eindeutigen
Zuschreibungen und
Begriffen.*

gemeinsamer Ökonomie zusammengefunden haben. Sie zeigt sich nicht nur in der Zahl, die ich monatlich auf unser Konto bringe oder davon wegnehme. Klasse ist auch meine «Geldbiografie», mein Wissen und mein beruflicher Werdegang, meine Gefühle zu Geld, Arbeit und materieller Existenz, meine Visionen, meine Sprache, die Gepflogenheiten, die ich kenne, quasi mein symbolisches Kapital, meine politischen Positionen, mein Netzwerk und nicht zuletzt auch mein Bezug zu meiner Herkunftsfamilie.

Klassenreise

Mein Vater ist der Sohn eines Bauern. Nicht eines Bauern mit eigenem Hof, sondern auf einem Pachtbetrieb. Kein Besitz, kaum Erbe. Er hat Maschinenmechaniker gelernt. Meine Mutter ist die Tochter eines Arbeiters in einer angesehenen Firma. Sie hat eine «gute Lehre» gemacht, eine Banklehre. So hiess das damals. Stenografie war das Hauptkönnen und ist heute leider abgeschafft. Trotz so mancher Hürde und finanzieller Lücke auf ihrem Weg haben sie sich quasi «emporgearbeitet»: Irgendwann wechselte mein Vater ins Büro, von *blue collar* zu *white collar*. Ich erinnere mich an eine einfache, aber materiell immer ausreichend versorgte Kindheit. Geld war permanent Thema. Die Orientierung an einer (mehr) besitzenden Klasse und eine Abgrenzung gegenüber der

eigenen (oder sogenannt «niedrigeren» Klassen) war insbesondere meiner Mutter wichtig. Manchmal sagte sie über eine Person «er_sie isch öper», was bedeutet, dass diese Person eine angesehene Persönlichkeit ist, wörtlich aus dem Berndeutschen übersetzt aber einfach sagt «er_sie ist jemand». Meine Eltern sagten auch: «Wir wohnen in einer Drei-Zimmer-Wohnung und dafür machen wir öfter Urlaub». Eine ausgesprochene Sorgfalt mit Gegenständen und ein Stolz auf kleine, etwas teurere Anschaffungen haben mich geprägt: Für subkulturelle Kleidungsnormen, die betont abgetragen und zerschlissen daherkommen, habe ich noch heute nicht viel übrig. Mein Werdegang von der Lehre als Fachfrau Gesundheit über den Studiengang in literarischem Schreiben bis zum Hochschulabschluss in Philosophie und Geschlechterforschung erfüllt meine Eltern mit Stolz und Unverständnis gleichermaßen, scheint mir. Eine Klassenreise zwar, aber zu unsolide das gewählte Fach. Ich selber stehe manchmal noch vor der Uni mit Ehrfurcht und Stolz, hier in diesen Sälen zu unterrichten und eine Frau aus der Arbeiter_innenklasse zu sein. Und gleichzeitig weiss ich, dass ich mich im akademischen Feld mit einer Dissertation in der Geschlechterforschung marginalisiere. Dazu kommt, dass dieses Studium mir zwar das argumentative Handwerkszeug für meinen linksfeministischen Aktivismus in die Hände gegeben hat, es mich aber auch zur Trägerin einer ganzen Reihe von (Bildungs-)Privilegien macht. Ich werde unverstündlich, verkörpere in ambivalenter Weise eine Schicht, die ich kritisiere. Und nicht zuletzt bin ich Teil jener Institution(en), die Klassengrenzen herstellen und festigen. Dass ich nun seit kurzem, zumindest für eine befristete Zeit, monatlich ein bescheidenes aber festes Gehalt verdiene, gibt mir ein Gefühl von Unabhängigkeit und ich geniesse, etwas verschämt, manchmal kleine Momente des Luxus. Und es bleibt: Geld ist permanent Thema.

Check your Privilege

Natürlich ist Geld in der gemeinsamen Ökonomie ohnehin immer irgendwie Thema. Und es tut gut, über all die Ambivalenzen, Fragen und Gefühle sprechen zu können, sie gemeinsam zu politisieren. Mir scheint, wir müssen einander gut kennenlernen punkto Klasse: einander zuhören, Differenzen nicht einebnen unter ei-

nem gut gemeinten «jetzt sitzen wir ja alle im gleichen Boot», sondern sie herausarbeiten, verstehen lernen, und Strukturen etablieren, die beispielsweise Finanzanträge demokratisieren beziehungsweise niederschwelliger machen. Wir kommen nicht darum herum, kritische Fragen nach Anerkennung und Zugehörigkeit zu stellen, Rollenzuständigkeiten zu klären und zu verändern und den altbewährten Klassiker *check your privilege* (prüfe deine Privilegien) persönlich zu nehmen – kurz: Wir kommen nicht darum herum, gemeinsame Ökonomie zu einer alltäglichen anticlassistischen Praxis zu machen.

Geld bleibt Thema. Auch heute, wenn ich meine Herkunftsfamilie wieder treffe: Die Preise im Restaurant werden kommentiert, es wird abgewogen, was geht und was nicht, ich schäme mich, eingeladen zu sein und mein Vater antwortet mit: «Ein Abendessen wird wohl noch drin liegen.» Seit kurzem haben meine Eltern, insbesondere meine Mutter, aber angefangen über Klasse zu sprechen, sich persönlich dazu ins Verhältnis zu setzen. Ja, fast schon so etwas wie eine politisch-kritische Position zu entwickeln.

////////////////////
Ich telefoniere oft mitten in der Nacht: «Hoi, ciao Marco, entschuldige die Störung, ich rufe dich wegen einer Patientin an, die bei mir auf dem Notfall ist.» Sofort

////////////////////
Wenn in einem Seminar zu «Alltagsleben im Mittelalter» genau 1 von 12 Sitzungen dafür aufgebracht wird, kurz zusammenzufassen, was die weibliche Hälfte der Menschheit in den besprochenen Jahrhunderten eigentlich so getrieben hat, stört das. Wenn diese einzige Stunde dann aus «Zeitknappheit» mit weiteren Geschichteten über weisse, reiche Männer gefüllt werden «muss», wird es verstörend. – red

////////////////////
Ich versuche, ein Badekleid zu kaufen. Am liebsten hätte ich eines, das nicht zu eng geschnitten ist, welches nicht unbedingt vertikal über meine Schambehaarung verläuft, keine Polstereinsätze um meine Cup-B Brüste legt und normale Träger hat. Ach ja, und nicht als Aufdruck zwei Hände zeigt, die von hinten auf meine Brüste greifen. Nach zehn Geschäften bin ich mir sicher, wo der Heilige Gral zu finden ist. – sri